

Welche Öffentlichkeit braucht eine wissenschaftliche Sammlung?

JOCHEN BRÜNING

Abstract

Der vorliegende Beitrag geht von den charakteristischen Merkmalen einer Universitätssammlung aus, die sowohl ihre historische Bedingtheit wie die Möglichkeiten ihrer aktuellen Weiterentwicklung umfassen. Auf dieser Grundlage werden die Wechselwirkungen zwischen Universitätssammlungen und Öffentlichkeit, also mögliche Leistungen und Gegenleistungen, untersucht. Die besonderen Bedingungen der Universität führen zu einer natürlichen Differenzierung von Öffentlichkeiten, nämlich inneren und äußeren mit Bezug auf die Universität sowie fachbezogenen und fachfremden Öffentlichkeiten.

1 Einleitung

Im Folgenden wird es um die Frage gehen, wie mit den derzeit in Deutschland vorhandenen wissenschaftlichen Sammlungen weiter zu verfahren ist, sofern diese nicht in großen und auf absehbare Zeit gut gesicherten Museen untergebracht sind. Gegenstand sind also insbesondere die universitären wissenschaftlichen Sammlungen, auf die sich dieser Text beschränken wird. Nichtsdestoweniger lassen sich einige der hier getroffenen Feststellungen ohne Probleme auf sonstige wissenschaftliche Sammlungen mittlerer Größe übertragen, die nicht auf Dauer gesichert sind.

Wir werden dazu die Begriffe „universitäre Sammlung“ und „Sammlung“ sowie deren Verhältnis zu verschiedenen Formen von Öffentlichkeit betrachten und dann der Frage nachgehen, wie sich dies auf einen angemessenen Betrieb der Sammlungen auswirken kann.

2 Zum Begriff der universitären (wissenschaftlichen) Sammlung

Unter einer Sammlung der hier betrachteten Art verstehen wir immer einen Komplex, der sich zusammensetzt aus den Objekten der Sammlung, den Räumen, in denen sie untergebracht sind, und den Personen, die sich um den Erhalt und den Betrieb der Sammlung kümmern. Ohne eines dieser Bestimmungsstücke scheint eine sinnvolle Rede von Sammlungen nicht möglich zu sein, sowohl in Bezug auf ihre inhaltlichen Potentiale wie hinsichtlich ihrer notwendigen Alimentierung. Dabei denken wir zwar auch an die größeren universitären Sammlungsformen, also Bibliothek und Archiv, diese unterliegen aber doch eigenen Gesetzen mit eigenen Einschränkungen und eigenen Möglichkeiten, die eine gesonderte Betrachtung nötig machen würden, auf die wir hier verzichten wollen.

Sammlungen im eben bezeichneten Sinn haben ganz ähnliche Bedürfnisse wie Lebewesen, und auch ihr Schicksal ist in manchen Punkten vergleichbar. Ein Grund dafür ist die Tatsache, dass Sammlungen allgemeiner Art zu wissenschaftlichen Sammlungen werden können, indem sie eine Gruppe von engagierten Wissenschaftlern anziehen, für die wiederum die Sammlung selbst die Keimzelle ihres Gruppenstatus wird. In der Verknüpfung aus Objekten, Räumen und den Gruppenregeln und Gruppeninteressen ist der Lebenscharakter dieser Sammlung als Komplex leichter einsehbar. Um ihn auf das Wesentliche zu reduzieren, können wir feststellen, dass Sammlungen „Nahrung“ brauchen in einem durchaus materiellen Sinn, nämlich Mittel zur Pflege und sicheren Unterbringung der Objekte, zur Alimentation der Kuratoren und sonstigen Sammlungsmitarbeiter und schließlich zur Koordination der Wechselwirkung der Sammlung mit der Außenwelt. Die biologische Funktion der Fortpflanzung drückt sich einmal aus in dem die oben apostrophierte Gruppe beseelenden Wunsch nach Vergrößerung der Sammlung durch neue passende Objekte und andererseits in dem Wunsch nach sicherem Erhalt der Sammlung für eine zumindest voraussehbare

Zeit. Und dies sind auch tatsächlich die Probleme, mit denen sich die universitären Sammlungen in ihrer Mehrzahl heute konfrontiert sehen.

3 Öffentlichkeit

Die eben erwähnte „Nahrung“ einer wissenschaftlichen Sammlung ergibt sich ziemlich ausschließlich aus der Aufmerksamkeit, die ihr von verschiedenen Öffentlichkeiten entgegengebracht wird: Für wissenschaftliche Sammlungen ist die Ökonomie der Aufmerksamkeit ein tägliches Gesetz. Diese gilt es zu erringen und zu erhalten, dabei sind aber verschiedene Typen von Öffentlichkeit durchaus unterschiedlich zu behandeln.

3.1 Innere Öffentlichkeit

Die innere Öffentlichkeit einer Sammlung besteht aus denjenigen Personen, die ein genuines Interesse an der Sammlung und ihren Objekten haben, womit im Fall der universitären Sammlungen in erster Linie die akademischen Forscher gemeint sind. Die Entstehung von Disziplinen oder ein neuer Aufbruch in alten Disziplinen ist sehr häufig mit den Objekten bestimmter Sammlungen verbunden, die in solchen Umbruchzeiten in der Lage sind, ein ungewöhnliches Maß an Aufmerksamkeit zu binden und eine geradezu euphorische Stimmung in der inneren Öffentlichkeit zu verbreiten. Solche Phasen dauern in der Regel allerdings nicht allzu lang: Zum Beispiel nach Einsetzen einer Professionalisierung in der Nachfolge einer Disziplinbildung wird das Sammlungs-geschehen in „geregelt Bahnen“ gelenkt, so dass der Euphorie ein Zustand von Zufriedenheit folgt, der durchaus schon den Anfang schwindenden Interesses bedeuten kann.

Nichtsdestoweniger können auch aus alten und wohlbekanntem, lange etablierten Sammlungen ganz neue Impulse zu ihrer Nutzung wie auch zu neuen Sammlungsaktionen entspringen; als Beispiele seien das Lautarchiv der Humboldt-Universität genannt, dessen Sprachsammlungen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs heute ein einzigartiges Vergleichsmaterial zu den großen Dialekterhebungen der 1950er Jahre darstellen, an dem sich manche linguistische These verlässlich prüfen lässt; oder das Neandertaler-Projekt, das am Leipziger Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie unter der Leitung von Svante Pääbo zu neuen Sammlungsstrategien und schier unglaublichen Fortschritten in der Entzifferung des Neandertaler-Genoms geführt hat.

Daneben gibt es sekundäre Interessen, die durchaus genuinen Forschungsfragen entspringen können und dann neue Fragestellungen an die Objekte herantragen, die wiederum Keime neuer Wissenschaftsrichtungen und eventuell sogar von Disziplinen sein können. Hier nennen wir als Beispiele die Wissenschaftsgeschichte mit dem Teilgebiet der Instrumentenkunde, die viele neue Einsichten gebracht hat, dadurch dass man verstanden hat, die Signaturen der Hersteller zu „lesen“ (als ein besonders schönes Beispiel ist die Auffindung von drei Astrolabien von der Hand Gerhard Mercators durch G. L'E. Turner zu nennen, dessen Formensinn drei Astrolabien aufspürte, in denen er die Handschrift Mercators vermutete, von denen dann eines, nämlich das zuletzt gefundene, tatsächlich signiert war). Eine andere Forschungsrichtung von wachsender internationaler Bedeutung und mit zunehmend verfeinerter, insbesondere auch naturwissenschaftlicher Methodik ist die Provenienzforschung, die auch in Deutschland Beachtung findet. Wenn auch die Hinwendung der großen Museen zu dieser Forschung vielfach durch äußere Umstände diktiert wird, so ist diese Art von sekundären Interessen doch auch für kleine Sammlungen durchaus von Bedeutung, zumal die Spurenlese heutzutage eine unfassbare Präzision erreicht hat (man denke an das Haar aus einem Buch der Bibliothek des Kopernikus, dessen genetische Übereinstimmung mit neu gefundenen Gebeinen aus dem Dom von Frauenberg es sehr wahrscheinlich gemacht hat, dass nun das Grab des Kopernikus gefunden worden ist).

3.2 Äußere Öffentlichkeit

Die hiermit gemeinten Öffentlichkeiten haben ein generelles Interesse an den Sammlungen. Sie sind aber nicht am eigentlichen Umgang mit den Objekten interessiert, sondern eher daran, die Objekte zu betrachten und von ihren Geschichten zu hören. Damit wird eine wichtige Funktion wissenschaftlicher Sammlungen beleuchtet, die man die *didaktische Funktion* nennen könnte: Die Lehre an Objekten ist ungleich einprägsamer als Videofilme, Powerpoint-Präsentationen oder monologische Vorträge. Wegen der Bildung, die aus solchen Sammlungen gewonnen werden kann, interessieren sich auch andere Verwerter dafür, vor allen Dingen die Medien in allen ihren Formen, dann aber auch, und in zunehmendem Maße, bildende oder schreibende Künstler. Eine „gesunde“ Sammlung verfügt deshalb auch über ein Sammlungsmanagement, das produktive Kontakte mit der Öffentlichkeit herstellt und das die sich daraus ergebenden Interessen zu bedienen und zu vermehren weiß.

Wenden wir nun einmal den Blick der jeweiligen Universität zu, die eine wissenschaftliche Sammlung bewahrt, so wird deutlich, dass diese Sammlung oder besser: die Gesamtheit der universitären Sammlungen ein wichtiger Baustein in der „Markenbildung“ der Universität sein kann, vor allem dann, wenn es gelingt, durch das Sammlungsspektrum die Einzigartigkeit der betreffenden Universität in ihrem historischen Werdegang wie in ihrem heutigen Auftritt eindrucksvoll zu belegen.

4 Schlussfolgerungen

Es erscheint nun relativ zwingend, dass die Erhaltung von universitären Sammlungen entscheidend davon abhängt, wieviel Aufmerksamkeit diese Sammlung anzulocken vermag. Abschließend wollen wir deshalb zwei Themenkomplexe des Problemfeldes kurz behandeln, nämlich die *Typen von wissenschaftlichen Sammlungen*, die in der Betrachtung ins Auge gefasst werden müssen, und die *Formen des Sammlungsmanagements*, die installiert werden sollten, um die derzeitigen Zustände flächendeckend zu verbessern und auf höherem Niveau zu stabilisieren.

4.1 Typen von wissenschaftlichen Sammlungen

An erster Stelle stehen diejenigen universitären Sammlungen, die fraglos von wissenschaftlichem Interesse sind. Auch hier wird man Probleme der unterschiedlichsten Art antreffen, im Mittel gesehen ist der Zustand dieser Sammlungen jedoch stabil, weil sie im Fokus aktiver Forschungsinteressen stehen.

Die nächste und anteilmäßig sehr große Gruppe von universitären Sammlungen bilden diejenigen, die nicht von akutem wissenschaftlichen Interesse sind, die aber durchaus unter anderen Aspekten attraktiv sind. Diese Attraktivität könnte zum Beispiel das didaktische Potential betreffen oder aber auch die ästhetische Qualität, die solche Sammlungen in die Nähe der Museumsfähigkeit bringt. Diese Sammlungen sollten deshalb unbedingt erhalten und mit einem klugen Management auf den Augenblick vorbereitet werden, wo sie durch neues Interesse auch neue Zuflüsse erhalten können.

Es folgt dann der auch nicht kleine Anteil der Sammlungen, die derzeit wenig Attraktivität aufweisen und wenig Öffentlichkeit anziehen, denen man aber noch Potentiale zutraut und die jedenfalls zu schade sind, um sie wegzuworfen; man könnte sie *Dornröschen-Sammlungen* nennen. Hier würde kein großer Mittelbedarf entstehen, doch sollte man in jedem Fall dafür sorgen, dass diese Sammlungen die Zeit in einem Zustand überdauern können, der ihre manifesten und potentiellen Qualitäten erhält.

Alle anderen Formen universitärer Sammlungen – und dies ist unserer Einschätzung nach ein sehr kleiner Anteil – werden sich der Frage gegenübersehen, ob es noch Gründe für ihre Weiterführung geben kann.

4.2 Sammlungsmanagement

Angesichts der gegebenen Typisierung ist nun zu fragen, wie mit den universitären Sammlungen im Einzelnen umgegangen werden soll. Während dazu die Beschaffenheit der Objekte bereits eine gewisse Anzahl von Vorschriften gibt, bleibt das Dilemma, dass die einzelne wissenschaftliche Sammlung in der Regel zu klein ist, um jenes Ausmaß von Interesse zu generieren, das ihre angemessene Weiterführung sichern würde. Dazu sind Gesichtspunkte einer übergreifenden Koordination der universitären Sammlungen mindestens auf nationaler Ebene von erheblicher Bedeutung – dies umso mehr, als die neuen Formen der Kommunikation mit der Öffentlichkeit, also vor allem die Internet-basierten Strategien, mehr und mehr an Bedeutung und an Wirkung erzeugen.

Trotz allem bleibt festzuhalten, dass die besitzende Universität eine grundsätzliche Verpflichtung übernehmen muss, die Sammlungen so zu bewahren, dass ihre Potentiale erhalten bleiben. Ein erster wichtiger Schritt dazu wäre die Einrichtung einer oder eines Sammlungsbeauftragten, die/der zumindest die Übersicht über den Bestand seiner Universität gewinnt und als wichtiges Kommunikationsglied zwischen der Universitätsspitze und den einzelnen Sammlungsleitern fungieren kann.

Für die Sammlungsleiter selbst ergibt sich aus dem so skizzierten Rahmen eine Verpflichtung, nämlich die Zusammenarbeit mit anderen universitären Sammlungen vergleichbarer Ausrichtung zu suchen und zu pflegen, zumal daraus ein neues gemeinsames Interesse mit neuer gemeinsamer Attraktivität entstehen kann. In einem ganz handgreiflichen Sinne ist aber eine solche koordinierte Zusammenarbeit unerlässlich, um so anspruchsvolle Projekte wie eine umfangreiche Digitalisierung der eigenen Objekte durchzuführen und mit diesem Material die eigene Internetpräsenz attraktiv zu gestalten. Die Kosten eines solchen Unternehmens sind auch für große Museen eine schwere Last, gerade wenn sich das Interesse immer wieder auf proprietäre Software richtet. Der Gemeinschaft der universitären Sammlungen stünden aber Wege zu gemeinsamen Projekten offen, die mit wesentlich geringeren Mitteln wesentlich größere Erfolge zu erzielen versprechen.

Ein weiterer, immer wichtiger werdender Gesichtspunkt betrifft die Rolle der wissenschaftlichen Sammlungen in der Wissenschaftskommunikation, vor allem wenn es darum geht, die wichtigsten Strategien und Einsichten der heutigen Wissenschaft in einer allgemeinverständlichen, aber durchaus präzisen Sprache attraktiv und nachhaltig zu transportieren. In diesem Punkt treffen sich die Interessen der Sammlungsleiter und der besitzenden Universitäten mit den großen Wissenschaftsvereinigungen, aber auch mit starken politischen Strömungen, eine Synergie, die den Sammlungen sicherlich zum Vorteil gereichen wird. Wollen wir hoffen, dass dieser Tagungsband eine solche Entwicklung mit auf den Weg bringen hilft!

Kontakt

Prof. Dr. Jochen Brüning

Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für Mathematik / Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik

Unter den Linden 6, 10099 Berlin

e-mail: [bruening\(at\)mathematik.hu-berlin.de](mailto:bruening(at)mathematik.hu-berlin.de)

<http://www.kulturtechnik.hu-berlin.de/content/jochen-bruening>